

ZFF-Journal #5: Humoristische Kopftuchdebatte

Intelligenz ist die Voraussetzung für guten Humor. Das wird deutlich, wenn man «Womit haben wir das verdient?» von Eva Spreitzhofer mit «Liebesfilm» von Robert Bohrer vergleicht. Es sollte an Filmfestivals überhaupt mehr Komödien geben.

von Denise Bucher / 5.10.2018

Notiz



Die Patchworkfamilie von Wanda (Caroline Peters) wird auf die Probe gestellt, als Tochter Nina (Chantal Zitzenbacher, Mitte) auf einmal zum Islam übertritt. (Bild: Frenetic)

Man kann einer Ideologie aus tiefer Überzeugung anhängen. Oder aber man streift sie sich über wie ein Gewand, das dann besser oder weniger gut zu einem passt. Hauptsache, es markiert Zugehörigkeit zu seiner Gruppe und Abgrenzung nach aussen.

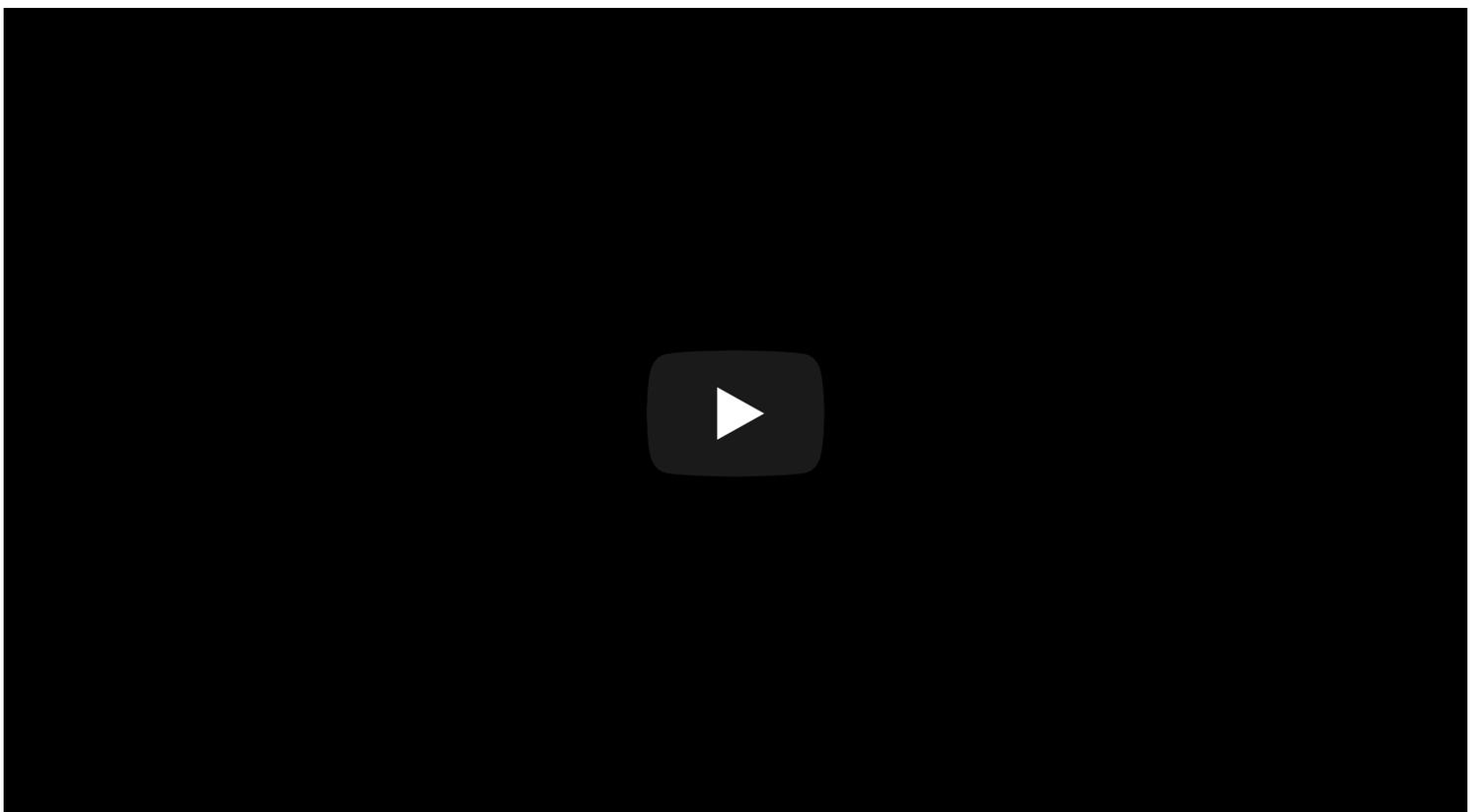
Die 16-jährige Nina (Chantal Zitzenbacher) aus der Komödie «Womit haben wir das verdient?» (Fokus Schweiz, Deutschland, Österreich) probiert ein neues Gewand aus, das überhaupt nicht metaphorisch, dafür umso symbolträchtiger ist: den Hijab.

Sie ist eines von sehr vielen Kindern aus einer Patchworkfamilie, die Tochter von Wanda (Caroline Peters), einer atheistic Feministin, und Harald (Simon Schwarz), die sich getrennt haben, aber als Eltern trotzdem noch eng zusammenhalten.

Nina sagt, sie sei online zum Islam übergetreten und heiße ab jetzt Fatima. «Kannst du nicht einfach katholisch werden? Für mich wär's schlimm genug», findet die Mutter. «Das merkt keiner!», antwortet Nina.

Am Anfang nimmt sie niemand ernst, die Halbbrüder und Schwestern nennen sie «Fledermaus» und «Gespenst», sie halten das Kopftuch für nichts als eine Verkleidung, Ausdruck einer neuen rebellischen Phase.

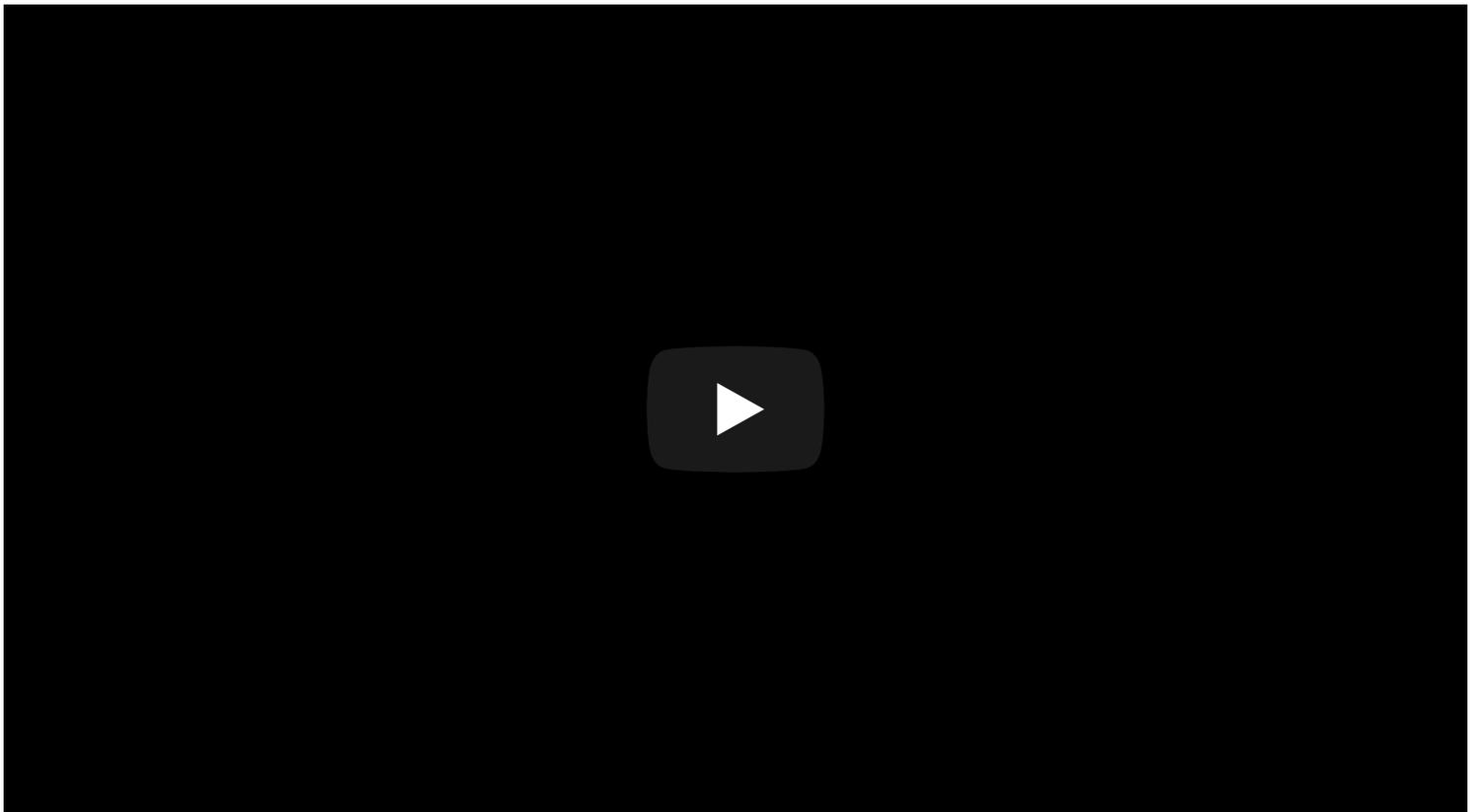
Aber die Konvertitin bleibt stur, sie gibt jetzt die Regeln vor, nach denen der Haushalt leben soll. Das Gemeinschaftsbad ist verboten für männliche Familienmitglieder, wenn sie drin ihre rituellen Waschungen durchführt, das Essen muss halal sein. Die Familie sträubt sich.



Es macht sehr viel Spass, diesem Kulturkampf in der Patchworkfamilie zuzuschauen, den Eva Spreitzhofer hier zeigt. Man lacht über ein Thema, über das man sonst nicht lachen mag – der Hysterie von

Rechtsausenparteien und gewissen ihnen zugeneigten Medienerzeugnissen sei Dank, die eifrig Vorurteile gegen den Islam verbreiten. Gibt Klicks und Reichweite.

Das Lachen hat etwas Befreiendes, weil man es hemmungslos tun darf, da die Komödie nie respektlos wird, genau wie «Life of Brian» von Monty Pythons Terry Jones, der das Christentum demontiert, aber ohne sich je über die Gläubigen lustig zu machen.



Das komische Potenzial von «Womit haben wir das verdient?» liegt in der Differenz zwischen Klischee-Islam und der tatsächlichen Religion. Spreitzhofer spielt die beiden anhand eines Mutter-Tochter-Konflikts klug gegeneinander aus.

Da ist einerseits Nina, die sich nur auf Youtube informiert und nicht merkt, dass sie einer viel zu radikalen Version ihres neuen Glaubens anhängt. Weil sie «den Fetzen» nicht vom Kopf nehmen will, sieht sich Wanda gezwungen, sich mit der Religion auseinanderzusetzen, die ihr so fremd ist wie vermutlich den meisten im Kinosaal. Man lernt mit ihr dazu.

Hanife (Alev Irmak), die Mutter von Ninas Schulfreundin und gebürtige Muslimin, spielt dabei die Rolle der unaufdringlichen Aufklärerin. Sätze wie: «Die meisten muslimischen Frauen tragen kein Kopftuch. Aber die sieht man halt nicht», fallen wie nebenbei.

Als Hanife sich bei Wanda darüber beschwert, dass ihre Tochter wegen Ninas Fanatismus neuerdings ein Kopftuch trage und sie darum fürchtet, dass sie sich ihre Zukunft verbaut, bekommt der Spass den ernststen Unterton, der der Komödie eine weitere Ebene verleiht.

In dem Moment wird Ninas Opportunismus offensichtlich. Für sie ist dieser Youtube-Islam wie fremdes Land, das sie als Touristin besucht. Wenn es ihr nicht mehr gefällt, kann sie wieder gehen.

Für sie ist Abenteuer und Maskerade, was für in entsprechende Kulturkreise hineingeborene Mädchen lebenslange Unterdrückung und gesellschaftliche Nachteile bedeutet, weil diese das Kopftuch nicht einfach so ablegen können.

Richtig gute, weil kluge Komödien wie diese sind selten. Erst recht in den Wettbewerben von Filmfestivals. Als ob ein schwieriges und brennend aktuelles Thema seine Relevanz verlieren würde, nur weil man es mit Leichtigkeit angeht.

Was passiert, wenn einer Komödie vor lauter Leichtigkeit die Relevanz abhanden kommt, kann man an der deutschen Produktion «Liebesfilm» beobachten.



Das Gschichtli handelt von einem etwa 30-jährigen Klischee-Berliner – Party machen, Drogen nehmen, ausschlafen, eine WG und Projekte haben statt einen Job –, der sich in eine Frau verliebt, die in Afghanistan verschlüsselte VPN-Kanäle einrichtet.

Neben Ira (Lana Cooper) kommt Lenz (Eric Klotzsch) sich so schwach vor, dass er beim Zelten im Wald unbedingt nach Steinzeitmethode Feuer machen muss. Aber als sie ihn dann fragt: «Willst du eigentlich auch mal Kinder?», wirft das den Individualisten in eine Sinnkrise.

«Liebesfilm» ist witzig, aber banal. Der Regisseur hat sehr viel Spass an der phantasievollen Inszenierung der Verwirrungen dieses kindischen Erwachsenen. So viel, dass er nicht über das oberflächliche Vorzeigen von Situationen hinauskommt, die man schon oft genug in Romanen oder eben Filmen von Angehörigen der Generation beschrieben bekommen hat, die sich selbst am interessantesten findet und sich mit Yoga, Craft-Bier und Makramee von der Welt ablenkt.

So wie sich die Menschen im 19. Jahrhundert zur Zeit des Biedermeier vor dem mühsamen Politischen ins private Idyll zurückgezogen hatten. Die Epoche ist nach Gottlieb Biedermeier benannt, einer literarischen Figur und Spiessbürger.

Newsletter

Lassen Sie sich mittwochs und freitags von der Redaktion informieren und inspirieren. [Jetzt abonnieren](#)